

A romantic couple is shown in a close embrace, about to kiss. The man is on the left, wearing a dark, textured jacket, and the woman is on the right, with her eyes closed. The background is a soft, blue-toned night sky filled with bokeh light effects, suggesting a starry or snowy night. The overall mood is intimate and tender.

Marla  
Grey

WEIL ICH  
LESEPROBE  
DICH

ZUM ATMEN  
BRAUCHE

Roman

 FOREVER 



### **Die Autorin**

Anina von Jesche, geboren 1986, ist Mutter von zwei Töchtern und lebt mit Freunden und Familie in Deutschland. Marla Grey ist ihr Pseudonym. Schreiben ist schon immer ein fester Bestandteil ihres Lebens und für sie fast so wichtig wie atmen. Zwischen Küchentischdebatten, Spielzeugbergen und dem herrlich verrückten Alltag in einer WG,

hält sie ihre Ideen am Liebsten in Notizbüchern fest.

### **Das Buch**

Spannung, Drama und die ganz große Liebe

Allisons Leben liegt in Scherben. Sie hat während ihrer Schulzeit in einer Kleinstadt in Pennsylvania alles erduldet: Gewalt, Intrigen und Manipulation. Nach dem Abschluss hofft sie auf einen Neuanfang. Doch als sie auf dem Weg zu einem Konzert den Park durchquert, trifft sie auf ihre alten Peiniger. Und alles ist wie früher. Wäre da nicht der schweigsame Musiker Jess, der genau im richtigen Moment auftaucht. Er rettet Allison und weicht ihr von da an nicht mehr von der Seite. Die beiden kommen sich näher und werden schließlich ein Paar. Doch wird ihre Liebe die Narben der Vergangenheit heilen können? Und was wird passieren, wenn Jess Allison eines Tages doch nicht beschützen kann?

Marla Grey

# Weil ich dich zum Atmen brauche

Roman



**Forever by Ullstein**  
**[forever.ullstein.de](http://forever.ullstein.de)**

Originalausgabe bei Forever  
Forever ist ein Digitalverlag  
der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin  
März 2017 (1)

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2017  
Umschlaggestaltung:  
zero-media.net, München  
Titelabbildung: © FinePic®  
Autorenfoto: © privat

ISBN 978-3-95818-165-6

#### Hinweis zu Urheberrechten

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten. Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken, deshalb ist die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Ullstein Buchverlage GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

*Weil du wertvoll bist, egal, was sie dir sagen.*



# MAI



## 1. Kapitel

Musik ist der Klebstoff, der mein Leben zusammenhält. Er kittet die porösen Stellen, macht sie weich und verdeckt den Schmerz, der mich ansonsten niederreißen würde. Musik hält mich auf eine Weise zusammen, wie nichts anderes mich zusammenhalten kann. Außer Ethan – zumindest, bevor er beschlossen hat, dass ich nicht mehr zu seinem Leben gehöre. Ich glaube, deshalb bin ich hier. Genau deshalb komme ich immer wieder in diesen Park, folge der leisen Melodie, die stetig lauter wird. Ich laufe so lange, bis die Musik des Fremden mich ausfüllt.

Sie fängt mich auf. Lässt mich atmen.

Ich stehe am Rand der Menge, sehe ihn an, diesen fremden jungen Mann, der es schafft, mit nichts als einer Gitarre und seiner Stimme die Unruhe in meinem Herzen zu stoppen.

Das kinnlange braune Haar fällt ihm ins Gesicht. Feine Strähnen berühren seine geschlossenen Lider, während er über seine Gitarre gebeugt *Run* von Snow Patrol spielt. Seine Lippen formen Strophe um Strophe, langsamer und rauchiger als Gary Lightbody und mit so viel Gefühl, dass eine Gänsehaut meinen Körper überzieht.

Mit den Augen folge ich seinen langen Fingern. Zielsicher greifen sie Saite um Saite. Ich folge seinen muskulösen Armen bis über die Schulterblätter. Presse meine Fingerspitzen dichter aneinander. Unterdrücke den Impuls, seine Griffe zu imitieren.

Die letzte Strophe erklingt, und als er die Augen öffnet, treffen sich unsere Blicke. Mein Herz will glauben, dass er das extra macht, dass er mich ansieht. Nur mich. Aber dann wendet er sich der Menge zu, schenkt ihr ein Lächeln. Ich weiß, wie lächerlich es ist, auch nur einen Moment zu glauben, jemand wie er könnte jemanden wie mich überhaupt wahrnehmen. In dem tosenden Applaus kann ich mein zu schnell pochendes Herz nicht mehr schlagen hören.

Seine Musik verklingt, als ich an den Parkrand trete und in den Lärm der Straße eintauche. Ein kurzes Stück, dann warte ich, bis die Ampel auf Grün springt, und überquere die Straße. Laufe auf die Tankstelle zu. *Burlet Tankstopp* steht auf dem rot-gelben Neonschild über dem Eingang. Es flackert, als ich durch die Schiebetür ins Innere trete.

Ich werfe Mr. Herolds eine kurze Begrüßung zu, bevor ich zu ihm hinter den Tresen trete und meine Tasche verstau.

»Pünktlich wie immer, Allison.« Die Falten um seine Mundwinkel vertiefen sich, als er lächelt. »Geht's dir gut?«

Mein Chef ist ein hagerer, graubärtiger Mann Ende fünfzig. Tränensäcke und Falten lassen ihn älter wirken, als er ist.

»Alles wie immer.«

Wenn die Menschen nicht tiefer schauen, und das tun sie fast nie, dann muss ich sie nicht anlügen. Dann muss ich ihnen nicht von dem Chaos erzählen, aus dem mein Leben besteht.,

»Das wollte ich hören.«

Er tätschelt meine Schulter, bevor er geht und die Tür seines Büros hinter sich zuzieht.

Ich bin eine von vier Aushilfen, aber Mr. Herolds vertraut mir genug, um mich die meiste Zeit alleine arbeiten zu lassen. Er ist froh, dass es mich gibt – mich, die junge Frau, die ihr ganzes Leben schon das Gegenteil zu hören bekommt. Er sagt, ich bin gewissenhaft und ehrgeizig, und manchmal weiß ich nicht, ob er recht hat oder ob ich wieder nur eine Rolle von

vielen spiele, um zu sein, wie man mich haben will. Fakt ist: Ich brauche diesen Job. Für das Stückchen Freiheit, das ich mir erkämpfen konnte.

Das schwirrende Geräusch der Schiebetür reißt mich aus meinen Gedanken. Ich setze ein Lächeln auf, für diesen Kunden und auch jeden weiteren.

Das *Burlet* ist ein kleiner Tankstopp, eine Mischung aus Shop und Tankstelle mit zwei Stehtischen und einer kleinen Auswahl frischer Speisen. Es gibt Kaffee und belegte Sandwiches. Muffins und zwei Sorten Salate. Die meisten Leute fahren mit ihren Autos ran, kommen herein, um das Benzin zu bezahlen, und verschwinden wieder. Manche greifen zu Snacks oder Getränken, ehe sie gehen, und nur einige wenige halten sich hier länger auf, um zu essen. Ich mag die Mischung aus Einsamkeit und Small Talk. Meine Arbeit ist einfach. Es gibt immer etwas zu tun, ich habe aber auch genug Zeit, um meinen Gedanken nachzuhängen. Wenn ich alleine bin, starre ich aus dem Fenster. Beobachte die vorbeirasenden Autos und das Leben, das auf dieselbe Weise an mir vorbeizieht.

Meine Schicht ist ruhig. Ich verkaufe Chips und Bier, Eis, Muffins und eine handvoll Sandwiches, und mit jeder Stunde, die vergeht, freue ich mich mehr auf nachher.

Doch als ich das *Burlet* verlasse, sind Sarah und Lucas nirgends zu sehen. Heute Morgen, bevor sie zum Imbiss gefahren ist, hat Sarah versprochen, pünktlich zu sein. Wir haben am Frühstückstisch unsere Lieblingssongs gehört, um uns auf das Konzert einzustimmen, und sie hat gesagt, dass sie an der Ecke zum Park stehen werden, um mich abzuholen.

Aber von Lucas' Truck fehlt jede Spur.

Ich zerre das Handy aus der Tasche, um ihre Nummer zu wählen.

Mehrere Minuten lang ist da nichts weiter als Sarahs Schluchzen, und ich weiß, dass sie nicht kommen wird.



»Habt ihr euch wieder gestritten?«

»Es war alles okay, verstehst du? Wir haben geredet, und plötzlich hat er einfach gesagt, er hat keinen Bock auf mich. *Deine ständigen Gefühle kotzen mich an*, hat er geschrien. Und – « Ihre Stimme bricht.

»Hat er dich wieder rausgeworfen?«

Sie gibt keine Antwort, und das bedeutet, dass ich richtig liege. Ich wische mir mit der freien Hand über den Mund, ehe ich sage: »Ich komme und hole dich ab, und dann fahren wir nach Hause und kuscheln uns auf die Couch und schauen all die Filme, die du liebst und die ...«

»Nein!«, unterbricht sie mich. »Ich will, dass du trotzdem zum Konzert fährst. Du hast dich so gefreut, und ich will, dass du hingehst. Bitte, Chérie.«

»Sarah ...«

»Nein«, sagt sie mit fester Stimme. »Ich kriege das hin. Ich werde mir einfach ein Taxi rufen und auf dich warten.«

»Sicher?«

»Ja, und jetzt beei dich, sonst verpasst du das Beste!«

Sie legt auf, ehe ich mich verabschieden kann. Ich weiß nicht, ob es mich zu der miesesten Freundin der Welt macht, ihr in ihrem Kummer nicht sofort beizustehen. Aber sie hat recht. Ich freue mich seit Wochen auf dieses Konzert. Und solange sie es nicht schafft, Lucas komplett aus ihrem Leben zu streichen, wird so was immer wieder passieren. Ihre Beziehung ist ein zermürendes Auf und Ab.

Der Einlass ist in einer halben Stunde. Mit der U-Bahn ist der Weg länger. Ich muss zweimal umsteigen. Das schaffe ich nie! Außer, ich nehme die Abkürzung durch den Park, bis zur U-Bahnstation. Ich schalte den iPod ein und überquere die Straßenkreuzung. Biege links in den Park ein und folge dem Weg, der linear zur Straße verläuft. Er ist schmaler und kaum

beleuchtet, aber die Laternen der Straße reichen aus, um zu sehen, wohin ich laufe.

In meiner Tasche taste ich nach den Karten. Gut, dass ich darauf bestanden habe, sie mitzunehmen. Sonst könnte ich das Konzert vergessen. Vielleicht kann ich zwei davon vor der Halle verkaufen? Sie waren teuer, und Sarah kann das Geld gebrauchen. Immerhin verdient sie genauso wenig, wie ich.

Ich weiß, dass es nicht mehr weit ist, als ich, am Spielplatz vorbei, ein Stück der Straße sehen kann. Auf Höhe einer großen Eiche dringt Zigarettenqualm in meine Nase. Ich überlege noch, woher der kommen kann, als ich zu Boden gerissen werde. Schmerz jagt durch mein Handgelenk. Die Härte des Bodens drückt mir die Luft aus den Lungen. In dem spärlichen Licht kann ich nichts erkennen. Aber das muss ich auch nicht mehr, als mir die Ohrstöpsel rausgerissen werden.

»Seht mal an, wen wir da haben.« Cedriks Schuhspitze bohrt sich in meine Rippe. Ich versuche, wegzurutschen. Zu spät. Seine Hände packen mich. Er reißt mich hoch. Umklammert meinen Oberkörper. »Ist ja fast wie in alten Zeiten, oder, Leute?«

Ich weiß nicht, warum das Leben mich so hasst. Aber dass es mich hasst, steht fest. Denn warum sonst lässt es zu, dass sich alles wiederholt? Dass derselbe Trupp Idioten auch im nächsten Abschnitt meines Lebens auftaucht?

Eine Zigarette glimmt vor mir auf, bevor Sasha mir den Qualm ins Gesicht bläst. Meine Augen brennen, doch ich gebe ihm nicht die Genugtuung, zu husten. Oder ihm meine Angst zu zeigen. Das habe ich in der Highschool nicht getan, und das werde ich auch jetzt nicht tun.

Das Licht meines iPods leuchtet auf. »Igitt, ihr Musikgeschmack ist immer noch genauso ekelhaft.« Im nächsten Moment landet er auf dem Boden. Ein lautes Knacken, und das Licht erlischt.

»Ups, wie ungeschickt von dir«, lacht Sasha.

»Soll sie sich doch einen Neuen kaufen. Hat doch Mummy und Daddy und jede Menge Kohle.« Erics Stimme klingt kalt.  
»Lass uns lieber gucken, was die Loserin noch so bei sich hat.«

Ich versuche gar nicht erst, meine Tasche festzuhalten. Sie sind zu dritt, und schon in der Schule hatte ich keine Chance. Es ist schneller vorbei, wenn ich sie tun lasse, was sie wollen.

Zumindest war das früher so.

Zu spät bemerke ich, dass das hier anders ist. Gefährlicher. Nicht nur, weil wir alleine sind, sondern weil Cedriks säuerlicher Atem mir verrät, dass sie getrunken haben.

Seine Finger krallen sich noch immer in meiner Haut fest, während seine Freunde den Inhalt meiner Tasche ausleeren. Einer zieht eine Taschenlampe hervor und beleuchtet die Beute: Portemonnaie. Make-up. Haustürschlüssel. Drei Konzertkarten. Mein Handy. Eine Packung Taschentücher und eine Flasche Wasser.

Eric wirft meinen Schlüssel ins Gebüsch. Gefolgt von der Flasche, den Taschentüchern und dem bisschen Make-up.

»Was haben wir denn hier?« Er greift nach den Konzertkarten. »Wie niedlich. Losermusik für die Loserin.« Das Papier reißt. Cedrik lacht, als drei Konzertkarten wie Konfetti auf den Boden rieseln. »Fällt jetzt wohl aus.«

Ich unterdrücke ein Fluchen, kann aber nicht verhindern, dass ich mich unter Cedriks Griff anspanne.

»Ach Allie, nimm's nicht so schwer«, sagt er viel zu dicht an meinem Ohr. »Du weißt doch, wie es läuft.« Seine Finger fahren meine Kehle hinab, verweilen über dem Saum meines Ausschnitts. Mein Atem geht zu schnell. Viel zu schnell. Er riecht nach Zigaretten, nach Bier.

Sasha lacht neben uns, als ich versuche, mich von ihm loszureißen. »Sie bettelt ja förmlich drum, dass du sie antatschst, Ced.«

»Vielleicht sollte ich mal!«, schlägt Eric vor und zieht mich aus den Armen seines Freundes. »Na, was ist, Allie? Du und ich. Gleich hier im Gebüsch, und ich lass dich vergessen, was für 'ne Loserin du bist.«

»Lass mich los!«

»Ui, sie kann ja doch noch sprechen. Sieh mal einer an.« Sasha klatscht. »Du kannst bestimmt noch ganz andere Dinge mit deinem Mund machen, Baby.«

Grinsend reibt er sich über den Schritt. Ich wende den Blick ab, von seinem kurzen stacheligen Haar und seiner Zunge, die anstößig über seine Lippen huscht.

»Lass mich los«, sage ich erneut. Versuche, meinen Arm wegzureißen, doch Erics Griff wird nur noch fester.

Tränen laufen über meine Wangen, und ich höre auf, mich zu wehren. Das Blut rauscht zu laut in meinem Kopf.

»Und wenn nicht, Baby? Willst du dann nach deinem Direktor-Buddy schreien?« Eric lacht so dicht an meinem Ohr, dass ich seinen Atem spüren kann. Ich trete nach ihm, aber treffe nur ins Leere, und als ich wirklich schreie, hält er mir den Mund zu. »Halt die Fresse, Miststück! Oder hast du vergessen, was passiert, wenn man sich uns in den Weg stellt?«

»Lass mich ihre Erinnerung auffrischen!« Sasha kommt grinsend auf mich zu. Ich will zurückzuweichen, aber Eric schiebt mich noch ein Stück näher an seinen Freund heran.

»Willst du sie gleich hier im Gebüsch nehmen, oder was?« Alle drei lachen, und meine Angst wächst.

»Sie hat gesagt, du sollst sie loslassen«, ertönt plötzlich eine Stimme aus der Dunkelheit.

»Verpiss dich, Mann. Das hier geht dich nichts an«, sagt Cedrik drohend.

»Aber vielleicht die Bullen, die ich gerade gerufen habe. In zwei Minuten sind sie hier.«

Alle drei fluchen. Ich pralle gegen den Baum, als Eric mich von sich stößt.

»Wir sehen uns wieder, Baby!«, ruft Cedrik, bevor ihre Schritte verhallen.

Ich schließe die Augen, um das Zittern meiner Hände zu kontrollieren. Mich an einen der Songs zu erinnern. An eine Melodie, in der ich mich verlieren kann. In der die Angst davonrauscht.

Es funktioniert nicht.

Es ist wie in der Highschool, als sie mir auf den Fluren, vor der Schule, im Hof aufgelauert und mich herumgeschubst haben. Mich mit Worten verletzt und jeden einzelnen Tag meines Lebens zur Hölle gemacht haben.

*Dumme Schlampe.*

*Miststück.*

*Fickstück.*

## 2. Kapitel

Eine Berührung an meiner Schulter lässt mich zusammenzucken. Ich öffne die Augen und sehe direkt in das Gesicht von dem Musiker im Park.

»Alles okay?« Er geht vor mir in die Hocke und legt sein Handy neben uns auf den Boden. Selbst im spärlichen Licht des Displays sehe ich, wie grün seine Augen sind. Durch lange, dichte Wimpern mustert er mich. Mein Blick gleitet über seine gerunzelte Stirn zu dem kleinen Leberfleck unter seinem rechten Auge und dann zurück zu seinen Augen.

Grün. *So grün.*

»Ist alles okay mit dir?«, fragt er noch mal.

Nein, nichts ist in Ordnung. Gar nichts.

»Danke«, presse ich hervor. »Wenn du nicht gekommen wärst, dann ...«

Seine Hand umschließt meine. Warm und weich liegt sie um meine Finger, wie ein schützender Kokon. Als er das erste Mal aufgetaucht ist, dachte ich, mein Herz bliebe stehen. Und auch jetzt ertappe ich meinen Kopf dabei, wie er den Klang der Gitarre hervorholt, um mich daran zu erinnern. Was der Fremde mit seiner Stimme und seiner Musik in mir anrichten kann. Und auch jetzt glaube ich, mein Herz müsse jeden Augenblick aus meiner Brust springen.

»Kein Problem.« Er lässt meine Hand los, um das Handy zu nehmen. Leuchtet den Weg aus, auf dem meine leere Tasche liegt. Ein großer Schnipsel der Konzertkarte landet in seiner Hand. »Du hattest eine Karte für *My Voice*?« Langsam schüttelt er den Kopf.

»Ich war auf dem Weg zum Konzert«, erkläre ich, als ich aufstehe, um nach meiner Tasche zu greifen. Auch mein Geld ist weg. Eric hat es eingesteckt. Ebenso wie das Handy.

Der Fremde leuchtet ins Gebüsch, als ich zwischen dem Gestrüpp suche. Es dauert, bis ich ihn finde, aber als ich den Schlüssel in der Hand halte, kommen mir die Tränen.

Was ist das für ein Scheißleben? Warum können sie mir das immer wieder antun, und warum bekomme ich es einfach nicht hin, mich zu wehren?

Seine Hände legen sich um meine Schulter, und er sagt: »Komm mit.«

Bereitwillig lasse ich mich ein Stück des Weges zurückbringen. Wir überqueren die Straße durch die Unterführung, und plötzlich sitze ich in einem hell beleuchteten, fast leeren Café.

»Mara, bringst du uns ein Glas Wasser?«, ruft er der Bedienung hinter der Theke zu, bevor er sich neben mir auf den Stuhl sinken lässt.

Es dauert nicht lange, bis die magere Frau in der roten Seidenbluse ein Glas Wasser vor mir auf den Tisch stellt.

»Geht's dir gut, Kind?«, fragt sie, aber ich schaffe es nicht, ihr zu antworten.

»Sie ist gerade überfallen worden«, erklärt er, und der Gesichtsausdruck der Frau wechselt von besorgt zu wütend.

»Dann sollte ich die Polizei holen!« Sie eilt zum Tresen.

Ich kann ihr gerade noch nachrufen: »Nein! Bitte. Keine Polizei.«

Polizei, Direktoren, Lehrer, meine Eltern – jeder von ihnen hat es schlimmer gemacht. Das bringt nichts. Dann steht Aussage gegen Aussage, und danach wird es schlimmer. Ich habe diese Schikane drei Jahre lang ertragen – ich weiß, wie das läuft.

»Sicher?« Der Gitarrist sieht mich an. Wahrscheinlich werde ich ihm nie wieder zuhören können, ohne daran zu denken, dass er mich gerettet hat. *Mich*.

»Es bringt nichts, aber danke für deine Hilfe. Vermutlich hast du Besseres zu tun, als fremde Frauen zu beschützen. Ich ... Ich muss jetzt los.« Ich springe auf und laufe los. Je schneller ich hier wegkomme, umso besser.

»Warte ...«

Er schiebt sich an mir vorbei und versperrt mir den Weg.  
»Ich werde dich nach Hause fahren.«

Ich starre ihn an.

Das war keine Frage. Kein Vorschlag. Er meint es, wie er es sagt: Er will mich nach Hause bringen, wie ein Gentleman aus einem der Liebesfilme, die Sarah immerzu schaut.

»Du musst nicht versuchen, diese Heldennummer bis zum Schluss zu spielen«, erkläre ich. »Es ist echt nett, dass du mir geholfen hast, aber es ist nicht das erste Mal, dass mir das passiert. Ich komme damit klar.«

Er legt den Kopf schief. »Vielleicht sind meine Motive gar nicht so selbstlos, wie du glaubst, und ich hab einfach Lust, dich kennenzulernen, Mädchen-aus-dem-Park. Also? Kommst du?«

Etwas blitzt in seinen Augen auf, und ich halte die Luft an. Versuche, zu verarbeiten, was er gesagt hat. Er will mich kennenlernen. Mich. Ausgerechnet mich.

Er hält mir die Tür auf, als ich nicke.

Normalerweise gehe ich nicht mit Fremden mit. Aber wann werde ich auch mal ausgerechnet von dem Kerl gerettet, um den meine Gedanken seit Monaten kreisen?

Vielleicht habe ich mir den Kopf angeschlagen, als Eric mich gegen den Baum geschleudert hat, oder aber ich bin einfach nur verrückt. Aber ein Teil von mir ist nicht bereit, jetzt alleine zu sein.

Wir laufen ein Stück den Weg zurück, den wir gekommen sind. Vor einem alten Peugeot bleibt er stehen und zieht einen Schlüssel aus der Hosentasche.

»Wir nehmen dein Auto?«

Er hält mir die Tür auf. »Ja. Außer du bestehst darauf, dass wir U-Bahn fahren. Ich bin da sehr anpassungsfähig.«

Der Sitz ist abgewetzt und voller Löcher, aber trotzdem bequem. Während der Sekunden, die er braucht, um den Wagen zu umrunden, versuche ich, an den Refrain von *The Sound of Silence* zu denken. Aber das macht es nur noch schlimmer, weil er diesen Song von erst Disturbed vor ein paar Wochen gesungen hat.

»Also, wohin musst du?«

Ich erkläre ihm den Weg. Den U-Bahnstationen nach Westen folgen, bevor er an einer davon in die Wohnviertel abbiegt. Mit dem Auto ist es nicht weit. Vielleicht eine Fahrt von fünfzehn Minuten.



Das Radio springt an, als er den Motor startet. Laut genug, um die Musik zu verstehen, aber nicht so laut, dass sie seine Worte verschluckt, als er an der nächsten Ampel hält: »Also, Mädchen aus dem Park, verrätst du mir deinen Namen?«

»Allison, aber die meisten nennen mich Allie.«

»Allie«, wiederholt er. Und aus seinem Mund klingt mein Name wunderschön und sexy. »Wäre ein toller Titel für einen Song.«

Er lehnt sich zurück und schließt die Augen. Seine Finger zucken, so als würde er in die Saiten seiner Gitarre greifen. Seine Lider flirren, bevor er die Augen öffnet und mich anlächelt. Das Grün seiner Augen haut mich um. Sein Lächeln haut mich um. Ehrlich gesagt sterbe ich vermutlich an einer Art Herzinfarkt, wenn er nicht bald aufhört, mich anzusehen.

»Ich bin Jess.«

Wieder dieses Lächeln.

Froh, dass im nächsten Moment die Ampel umspringt und er sich auf den Verkehr konzentrieren muss, lehne ich mich zurück und starre aus dem Fenster.

Jess.

Jetzt hat meine Obsession also einen Namen. Denn er ist eine Obsession. Manchmal fühle ich mich wie eine Süchtige, deren Gedanken ewig um den Stoff kreisen, der ihr Leben bestimmt. Ich weiß nicht, ob man es vergleichen kann, aber seit er an diesem kalten Februarmorgen das erste Mal im Park spielte, kann ich nicht aufhören, an ihn zu denken. Er ist wie das Licht, das mich anzieht, weg von der Dunkelheit, die mein Herz schwer macht.

Ich knete meine Finger, um die Nervosität loszuwerden. Versuche, mich auf die leise Musik im Hintergrund zu konzentrieren, bis ein Song erklingt, den ich liebe. Automatisch schließe ich die Augen, als *Better in Time* von Leona Lewis zu hören ist. Jess dreht die Lautstärke auf, so lange, bis die ganze

Anspannung von mir abfällt. Fast vier Minuten lang vergesse ich, dass ich mit ihm in diesem Auto sitze und warum.

Wir sind nur drei Straßen von meiner Wohnung entfernt, als Jess die Straßeneinfahrt verpasst.

»Da hättest du rechts gemusst.«

»Mir ist gerade eingefallen, dass ich noch dringend was erledigen muss. Danach bring ich dich nach Hause.« Er wirft mir einen Blick zu, bevor er erklärt: »Außer du möchtest, dass ich umdrehe. Dann mach ich das.«

Keine Ahnung, was plötzlich so wichtig sein soll, aber immerhin schuldet er mir nichts. Ich sitze in seinem Auto, und er will mich nach Hause fahren. Also, wenn er noch etwas erledigen muss, dann soll er das tun. Eigentlich bin ich sowieso nicht scharf darauf, jetzt nach Hause zu gehen.

»Vielleicht solltest du jemandem Bescheid sagen, wo du steckst und dass es dir gut geht.« Sein Handy landet in meinem Schoß, aber ich lege es vor mir auf das Armaturenbrett.

»Mich vermisst gerade keiner. Ist kein Problem.«

Außerdem weiß ich nicht mal, wie ich Sarah und Emma erklären soll, was passiert ist. Ich will nicht, dass das alles von vorne anfängt.

Ich schenke ihm ein Lächeln, bevor ich mich tiefer in den Sitz sinken lasse, die Musik genieße, die durch den Wagen schallt, und das Gefühl, irgendwie vor allem wegfahren zu können. Vielleicht ist das der Grund, warum ich in sein Auto gestiegen bin und so bereitwillig bleibe.

Wir fahren wieder zurück in Richtung Innenstadt. Mir kommt der Weg bekannt vor, aber erst, als Jess den Wagen vor der *Music Hall* parkt, weiß ich, warum.

»Hier musst du was erledigen?«, frage ich langsam, als der Motor erstickt und er seinen Gurt löst. Ist das die Ironie meines Lebens, ausgerechnet vor dem Konzert zu landen, in das ich unbedingt wollte?

»Ja. Komm einfach mit.«

Ich starre aus der Frontscheibe auf die riesige Werbetafel über der Halle und antworte: »In Ordnung.«

Zielstrebig läuft Jess auf den Haupteingang zu. Der Bodyguard vor der Tür, in dessen Ohr ein Headset steckt und der mindestens so groß wie breit ist, hebt die Hand, als er ihn entdeckt.

»Sieht man dich auch mal wieder, ja?« Mit einem Handschlag begrüßen sie sich. Der Kerl wirft einen kurzen Blick auf mich, bevor sie einen Plausch beginnen. Allem Anschein nach kennen sie sich schon länger.

»Und wen haste da mit?«

Jess greift nach meiner Hand und verschränkt seine Finger so plötzlich mit meinen, dass ich leise aufkeuche. »Das ist Allie«, sagt er. »Allie, Mike. Mike, Allie.«

»Da kannst du dir was drauf einbilden, Mädels. Ich hab noch nie erlebt, dass er 'ne Frau mit herschleppt.« Er zwinkert.

Jess' Daumen streichelt über meinen Handrücken, und das fühlt sich so verdammt gut an, dass ich das Kribbeln bis in die Zehenspitzen spüre.

»Sag mal, kriegst du uns da noch rein?«, fragt Jess, als wäre es das Normalste der Welt, vor einem fünfzig Dollar teuren Konzert zu stehen und um Einlass zu bitten.

»Is aber bald vorbei da drinnen«, sagt er und drückt erst Jess, dann mir einen Stempel auf den Handrücken. Noch bevor ich darüber nachdenken kann, wie er es geschafft hat, uns Zutritt zu dem Konzert zu verschaffen, zieht Jess mich bereits durch die Tür.

Wir durchqueren die riesige leere Eingangshalle und stehen einen Augenblick später mitten im Konzertpublikum.

Die tobende Menge erstreckt sich bis zum Eingang, an dem wir stehen bleiben. Die Bühne ist hell erleuchtet.

Der Bass vibriert in meinem ganzen Körper, und Jess hält noch immer meine Hand. Seine Füße wippen im Takt der Musik. Er singt mit. Genau wie ich.

Als die Band eine Ballade anstimmt, zieht Jess meinen Arm mit seinem in die Höhe. Feuerzeuge und Handys werden zu einem Meer aus tanzenden Lichtern. Die Menge ist eins. Die Musik strömt durch uns alle und verbindet uns. Es ist dieses Gefühl, von dem ich nicht genug bekomme. Musik, die mich davonträgt. Die ein Netz aus Melodien webt, in das ich mich fallen lassen kann. Überdeutlich spüre ich Jess' Hand in meiner. Ich kann nicht aufhören, ihn anzusehen. Seine vollen Lippen und das Muttermal unter seinem Auge. Am Liebsten will ich ihn berühren. Will wissen, ob seine Haut sich überall ebenso weich und rau anfühlt, wie seine Hände es tun.

Als er die Augen aufschlägt, ist sein Blick tiefer und durchdringender als zuvor. Ich kann mich nicht entscheiden, ob ich mehr davon will oder weniger – denn es fühlt sich gut und gleichzeitig beängstigend an. Noch nie hat mich jemand so angesehen.

Bass und Musik sind laut genug, um das Poltern in meiner Brust zu verbergen. Ich halte seinem Blick stand, bis ein letzter tosender Applaus durch die Menge geht und das Konzert als beendet erklärt.

Die Stille draußen kommt mir zu laut vor, die Nacht zu hell und Jess viel zu gegenwärtig.

Er schließt die Wagentür auf, damit ich auf den Beifahrersitz rutschen kann. Eine Weile sieht er mich einfach nur an, bis er endlich den Schlüssel in die Zündung steckt.

Dann fragt er: »Welcher ist dein Lieblingssong?«

»*Into my wild*«, sage ich sofort, und als seine Lippen sich kräuseln, stelle ich ihm die Gegenfrage: »Und deiner?«

»*Into my wild*.«

Jess startet den Wagen. Tausend Fragen schwirren durch meinen Kopf, Hunderte von Dingen, auf die ich keine Antworten habe. Ich will ihn fragen, wieso er gerade diesen Song liebt. Ich will wissen, wofür sein Herz sonst noch schlägt. Ich will wissen, wie es sich anhört, wenn er diesen Song im Park spielt.

»Wieso hat Mike uns reingelassen?«, frage ich, weil die Frage sich am ungefährlichsten anfühlt.

»Mike boxt im Club meines Onkels. Er hat mich schon früher in die Konzerte geschmuggelt, und dafür habe ich ihm nachts die Tür aufgeschlossen.«

»Verstehe.«

»Kann ich dich auch was fragen?«, fragt er, als wir in meine Straße einbiegen.

»Klar.«

»Kann ich dich vielleicht noch irgendwohin einladen?«

»Du willst mich ...«

»... einladen. Ja.«

Zitternd stoße ich den Atem aus. »Beim nächsten Mal vielleicht«, erkläre ich. »Meine Freundinnen warten bestimmt schon auf mich.«

Er ergreift meine Hand. »Dann beim nächsten Mal.«

Ich weiß nicht, ob es dieses nächste Mal wirklich geben wird oder ob er morgen schon meinen Namen und diesen Abend vergessen haben wird. Allein deshalb kann ich jetzt nicht mit ihm mitgehen, obwohl alles in mir danach schreit.

Ich bin keine Frau für eine Nacht. Es würde mich zerbrechen, wenn ich nichts weiter als ein Zeitvertreib wäre. Mein Herz würde kapitulieren, und dafür gibt seine Musik im Park mir zu viel. Sie macht mich frei.

Ich will das nicht wegschmeißen. Ich kann es nicht wegwerfen.

Nicht für ein eventuell. Nicht für ein vielleicht.

Ich löse den Gurt. »Danke noch mal. Für die Sache im Park und für ... diesen kleinen Umweg.«

Ich steige aus dem Wagen, werfe die Autotür ins Schloss und laufe auf die Haustür zu.

»Allie?«

Als ich mich umdrehe, steht er in der Fahrertür seines Peugeot und lächelt mich an. »Es war wirklich schön, dich kennenzulernen.«

Dann fährt er davon. Und ich starre ihm nach. Lasse mich gegen die schwere Holztür fallen und versuche, mein flatterndes Herz zu beruhigen.

### 3. Kapitel

Sarah steht in der Badezimmertür. Zwischen ihren Fingern zwirbelt sie eine Strähne ihres welligen Haares, das ihr über die Schulter fällt. Langsam schüttelt sie den Kopf.

»Also dieser Rock geht gar nicht. Die Farben beißen sich, und außerdem siehst du aus, als hättest du einen Sack an.« Dann hellt sich ihr Gesicht auf, und sie schnippt mit dem Finger: »Ich habe eine Idee.« Ihr Vanilleduft weht mir entgegen, als sie herumwirbelt und in Richtung ihres Zimmers verschwindet.

Ich stütze mich rücklings auf den Waschbeckenrand. Sie hat recht: Der dünne grüne Rock passt nicht zu dem Rundhalsshirt, das ich ausgesucht habe. Es sieht furchtbar aus.

Einen Augenblick später ist sie wieder da: mit einem blauen Ballonkleid in den Händen. Ein Kleid mit Tüll.

»Das ist perfekt. Zieh es an.« Sarahs Augen glühen vor Begeisterung, und ich muss schlucken.

»Das ist kurz.« Vermutlich endet es auf der Hälfte meines Oberschenkels, was bedeutet, dass jeder meine Unterwäsche sehen wird, wenn ich mich bücke.

»Das ist sexy«, berichtigt sie mich. »Und es wird phänomenal aussehen, Chérie. Wozu machen wir das hier, wenn du alles ablehnst, was wirklich heiß ist? Also. Regel Nummer zwei: Anprobieren!«

Sie ignoriert mein Stöhnen und drückt mir das blaue Teil in die Hand.

»Wenn dann nur mit Strumpfhose.«

Sarah rollt mit den Augen. »Schon klar, Miss Unscheinbar.«

Während sie losgeht und eine dünne Strumpfhose aus meinen Schrank besorgt, probiere ich das Kleid an.

Es fühlt sich überraschend gut auf der Haut an, und als ich einen Blick in den Spiegel werfe, bin ich überrascht. Von den nackten Beinen abgesehen, sieht es gut aus. Es passt zu dem dezenten Make-up, das sie mir verpasst hat, und zu meinem dunklen Haar.

»Oh, mon dieu«, dringt ihr Kreischen aus dem Flur, als sie mit der Strumpfhose zurückkommt. »Es sitzt perfekt!«

»Du hast recht.«

Und das sage ich nicht, weil ich sie beruhigen will, sondern weil es stimmt.

»Sag das noch mal«, fordert sie mich auf. »Ich glaube, ich habe mich gerade verhört.«

»Du hast recht«, wiederhole ich. Sarah drückt mir einen Kuss auf die Wange.

»Ich wusste, dass ich dich zu einer Cinderella machen werde.« Sie deutet auf die Strumpfhose. »Na los, zieh sie an. Sonst schaffen wir es nicht mehr, vor dem Film zu essen!«

Sie stellt sich vor den Spiegel, fährt mit ihren manikürten Nägeln durch ihr langes Haar und nickt zufrieden, während ich in die Strumpfhose schlüpfte.

Emma sitzt, über eines ihrer Bücher gebeugt, auf dem alten, abgewetzten Ledersessel. Ihr mittellanges rotes Haar fällt ihr ins Gesicht. Filou springt von ihrem Schoß, als Sarah in die Wohnküche stürzt: »Fertig!«

Während ich unsicher im Türrahmen stehen bleibe, schreit Sarah wie ein Topmodel über den dunklen Dielenboden. Und genauso sieht sie auch aus: in ihrem knielangen rosa Seidenkleid und den Sechs-Zentimeter-Pumps, die sie noch größer und schlanker wirken lassen.

»Am besten, wir halten das für die Nachwelt fest, Mädels«, sagt sie. »Nimm mal dein Handy, Chérie, meins ist leer.«

*Mein Handy.*

»Ich mach schon«, erklärt Emma, und ich bin froh, dass ich den beiden nicht ausgerechnet jetzt erklären muss, was passiert ist. Denn die letzten zwei Tage konnte ich mich erfolgreich davor drücken, meinen Freundinnen etwas von Cedrik oder Jess zu erzählen.

Emma legt ihr Buch auf dem Couchtisch ab. Sie ist das Gegenteil von Sarah. Zwei Köpfe kleiner, mit einer normalen, gut proportionierten Figur.

Sarah zieht mich am Arm zu sich, stellt sich in Pose, und ich lächle in die Kamera.

»Sieht wirklich wundervoll aus«, sagt sie zu mir und macht ein weiteres Foto.

»Wir machen aus dir auch noch eine Prinzessin, Aschenputtel«, erklärt sie, aber Emma hebt abwehrend die Hände. »Vergiss es. Wenn Allie sich auf dieses Verkleiden einlässt, soll sie. Aber mit mir machst du das nicht.«

Vor ein paar Monaten, als Sarah angefangen hat, mir Klammotten zu kaufen, und die »Styling-Tage« einführte, wollte ich sie töten. Aber mittlerweile habe ich mich daran gewöhnt, dass sie in den Secondhandläden der Stadt nach Outfits sucht, um mir zu zeigen, was man aus mir machen kann. Manchmal



bringt sie Sachen mit, die ich sofort wieder ausziehe und in meinem Schrank verstecke, aber vieles ziehe ich zumindest ein Mal an.

Während Emma ihre Sachen zusammensucht, schweifen meine Gedanken unweigerlich zu vorgestern. Zu dem Vorfall im Park und zu den Ereignissen danach, als Jess mich mit in die *Music Hall* genommen hat. Sofort denke ich an das Gefühl seiner Finger in meinen und seinen Blick.

*Es war wirklich schön, dich kennenzulernen.*

Ob er wohl auch die ganze Zeit an mich denkt? Die Songs im Kopf hat, die wir zusammen gehört haben?

Aber dann schüttele ich den Gedanken ab. Ein Teil von mir wünscht sich, dass er es ernst gemeint hat. Dabei ist das dumm. Es ist dumm, für einen Kerl zu schwärmen, nur weil dessen Stimme einem Gänsehaut verursacht. Einen Kerl, für den ich – wenn überhaupt – nur eine unter vielen sein könnte.

»Was meinst du, Allie?« Mit ihren kurzen schwarz lackierten Nägeln schnippt Emma vor meinem Gesicht herum. Erst jetzt registriere ich, dass wir bereits in dem blumenbewachten Innenhof stehen.

»Ich hab es dir doch gesagt: Sie ist schon wieder irgendwo anders. Verrätst du uns jetzt mal wo, Chérie? Das geht jetzt so, seit du vom Konzert zurück bist.« Sarah legt den Kopf schief und wartet darauf, dass ich etwas sage.

»Ich hab nur über den Film nachgedacht«, sage ich. »Welchen wollen wir gucken?«

Emma wirft mir einen komischen Blick zu, während Sarah schnaubt und ein »Wer's glaubt« nuschelt, aber dann nimmt sie den Faden wieder auf und erzählt es für mich noch mal: »Lucas hat angerufen, und ich überlege, ihn diesmal ein bisschen länger zappeln zu lassen. Was meinst du?«

Sie sieht mich erwartungsvoll an. Am besten wäre, wenn Sarah Lucas zum Mond schießen würde, aber ich weiß, dass sie das niemals tun wird, weil sie aus irgendeinem Grund an diesem Kerl festhalten muss. Ich kann ihre Beziehungspausen nicht mehr zählen, und manchmal weiß ich nicht, ob sie gerade zusammen oder getrennt sind.

»Bringt das denn was?« Dann setze ich nach: »Versteh mich nicht falsch, aber du wirst ihn doch eh anrufen, oder?«

»Klar werde ich ihn anrufen. Aber es macht doch einen Unterschied, ob ich sofort anspringe oder mich erst heute Abend melde.« Emma und ich wechseln einen kurzen Blick miteinander, während wir durch den Hausflur nach draußen treten. »Ich meine, er kann ruhig merken, wie scheiße das ist, oder? Ich bin doch nicht nur irgendein Mädchen, er sollte sich mehr Mühe geben.«

Könnte er. Wird er aber nicht, und zwar aus einem einfachen Grund: Er weiß, sie kommt zu ihm zurück. So oder so.

»Dann ruf ihn erst heute Abend an«, entscheide ich und hoffe, dass das Gespräch damit beendet ist.

»Und sag ihm, er soll zu uns kommen, damit wir ihn rauschmeißen können, wenn er sich wieder wie ein Arschloch benimmt«, wirft Emma ein.

»Ja, ja«, sagt Sarah nur.

Plötzlich höre ich jemanden meinen Namen rufen.

Als ich mich umdrehe, lehnt Jess, hinter uns auf dem Gehweg an seinem Auto. Im nächsten Moment stößt er sich ab und kommt direkt auf uns zu. Sarah quiekt auf.

»Hey«, sagt er. Er wirft meinen Freundinnen einen Blick zu, hebt die Hand zum Gruß. Dabei hört er nicht auf, mich anzusehen.

»Hey, Jess.«

Das Grinsen auf seinem Gesicht wird breiter. »Du hast dir meinen Namen gemerkt.«

»Klar«, sage ich und bin froh, dass die Sonne so tief steht, dass er mein glühendes Gesicht kaum sehen kann. Seine Augen gleiten über mein Kleid. Ich fühle mich nackt und entblößt unter seinem Blick, aber es gefällt mir. Kurz wünsche ich mir, er würde mich ewig so ansehen, doch dann fällt mir ein, dass Emma und Sarah direkt neben mir stehen.

»Gestern warst du nicht da.«

»Ich hab nicht gearbeitet.« Dass ich mich wegen Cedrik krankgemeldet habe, sage ich nicht.

»Schade.«

Wieder dieser Blick und dieses schiefe Lächeln. Noch ein paarmal, und ich schmelze.

»Also wie sieht es aus? Jetzt Lust auf einen Kaffee oder irgendwas anderes?«

»Und ob sie das hat!« Sarahs Ellenbogen trifft mich in der Seite, als sie mein Zögern bemerkt. »Allie ist ganz scharf drauf, was mit dir zu unternehmen. Am besten du kommst einfach mit uns ins Kino.«

Jess grinst wieder. »Bist du das, ja?«

Das hier ist der peinlichste Moment meines Lebens.

Ganz sicher.

Emma räuspert sich. »Wir gehen schon mal vor«, sagt sie und zieht Sarah mit sich. »Wir sehen uns vor dem Eingang.«

»Bis gleich«, ruft Sarah über ihre Schulter, und die Knutschgeräusche, die sie macht, sind mir so unangenehm, dass ich mich bei ihm dafür entschuldige.

»Sie ist immer so«, sage ich. »Ein gut aussehender Mann, und sie tickt aus. Ich glaube, das ist genetisch.«

»Also findest du, dass ich gut aussehe?«

*Oh. Mein. Gott.*

Er sieht gut aus. In der dünnen Jacke, die offen steht, und dieser tief sitzenden Hüfthose.

Jess läuft ein paar Schritte, ehe er sich umdreht. »Du musst mir nicht gleich eine Antwort geben«, erklärt er und zwinkert mir zu. »Lass uns gehen, bevor der Film ohne uns anfängt.«

Wir sind spät dran und verschieben das Essen, das wir normalerweise vorher holen und mit ins Kino schmuggeln. Sarah hat vier Karten gekauft, und ich bin dankbar, dass Emma sie weit genug von mir wegschiebt, damit sie Jess nicht mit Fragen löchert.

Im Kinosaal setzt er sich direkt neben mich, was dazu führt, dass ich kaum etwas vom Film mitbekomme. In seiner Nähe kann ich mich auf nichts anderes konzentrieren als auf seine Hand, die so nah an meiner liegt.

Ich will so sehr, dass er mich berührt, dass ich die Hände nach einer Weile zwischen meine Oberschenkel quetsche, um zu verhindern, dass ich meine Finger über seinen Handrücken kreisen lasse. Ich weiß nicht, was mit mir los ist. Denn solche Gedanken hatte ich noch nie.

Ich rutsche tiefer in den Sitz. Versuche, auf die Leinwand zu sehen. Den Dialogen zu folgen, der Handlung und nicht den Sehnen auf Jess' Arm oder dem Schwung seiner dichten Wimpern.

Nach dem Film landen wir in dem italienischen Imbiss neben dem Kino. Sarah bestellt Cappuccino zu der Pizza, während Jess, Emma und ich Cola nehmen. Sarah grinst ununterbrochen, und am liebsten würde ich sie unter dem Tisch treten. Emma und Jess unterhalten sich eine Weile über den Film, bis die Bedienung unsere Pizzen bringt.

»Woher kennt ihr euch denn jetzt?«, platzt Sarah heraus.

»Du kannst dich echt nicht ein Mal zurückhalten, oder?«, sagt Emma.

»Zu fragen, woher sie sich kennen, wird ja wohl noch erlaubt sein, wenn man bedenkt, dass Allie nie Dates hat oder

Typen trifft, die auf der Straße ihren Namen schreien!« Mit dem Löffel hebt sie Milchschaum aus ihrem Glas. »Also: Spuck's aus!«

Ich widerstehe dem Drang, mich unter dem Stuhl zu verstecken, als Jess mich ansieht. Leichte Irritation in seinem Blick. Er bedeutet Sarah zu warten und zieht meinen Stuhl ganz dicht an seinen, bis wir uns direkt gegenüber sitzen.

»Sie sind deine Freundinnen?«, fragt er mit gesenkter Stimme.

»Ja.«

»Aber du hast es ihnen nicht erzählt«, schlussfolgert er.

»Was hast du uns nicht erzählt?«, drängelt Sarah.

Ich nehme einen Schluck von meiner Cola. Einen tiefen, tiefen Schluck.

»Chérie, jetzt sag schon.«

»Allie?«

Sechs Augenpaare sehen mich an. Vorsichtig stelle ich das Glas zurück, umklammere es aber weiter.

»Du hast gesagt, ich soll alleine zu dem Konzert gehen, und weil ich schon spät dran war, dachte ich ... Ich dachte, ich laufe durch den Park, okay? Ich bin die Abkürzung gegangen. Ich hab Musik gehört, und dann ...«

»Dann was?« Sarah schabt fast mit ihren Fingernägeln über den Tisch. Jess bedeutet mir mit einem Blick, weiterzureden.

»Cedrik hat mich abgefangen. Jess kam, hat sie vertrieben, und dann hat er mich nach Hause gefahren. Ende der Geschichte.«

Ich leere mein Glas in einem Zug.

Sarah flucht.

Emma fragt: »Waren sie zu dritt oder zu viert?«

»Drei«, sagt Jess.

»Also war Marty nicht dabei? Natürlich nicht. Arschloch!«

Ich stochere in meiner Pizza herum. Schiebe die Champignons auf die eine, die Paprika auf die andere Seite des Tellers.

»Warum hast du uns das nicht erzählt?«, fragt Sarah.

»Was ändert das?« Ich funkle sie an. »Du weißt genau, dass ich nichts machen kann.«

Emmas Gesicht ist ernst. »Hast du dich deshalb gestern krankgemeldet? Weil du Angst hast, dass sie noch mal auftauchen?«

»Er wird definitiv wieder auftauchen«, prophezeit Sarah und betrachtet den Lack ihrer Nägel auf ihren ausgestreckten Fingern. »Weißt du noch, als wir dem Direktor die Sache mit dem Schließfach gemeldet haben? Oder als Marty die anderen Jungs aufgestacheln hat, sie nach dem Unterricht abzufangen? Jedes Mal hatten sie eine neue Idee, wie sie sie schikanieren konnten.«

Die Highschool ist ein Kriegsfeld. Manche stehen immer auf der falschen Seite – so wie ich. Aber ich will darüber nicht nachdenken.

*Nie mehr.*

»Wir sind nicht mehr in der Highschool«, sage ich.

Emma runzelt ihre Stirn. »Haben sie dir was getan?«

Ich schüttele den Kopf. »Nicht so. Sie haben tausend Andeutungen und widerliche Sprüche gebracht und mich festgehalten, aber du weißt doch, wie sie sind. Sie hatten ihren Spaß, haben meine Sachen kaputt gemacht, und das war's.«

»Also für mich sah das schon noch eine Spur gefährlicher aus«, wirft Jess neben mir ein. Sein Blick ist hart und hat nichts mehr von der Sanftheit, mit der er mich sonst ansieht.

»Hast du die Polizei gerufen?«, fragt Emma, aber als sie mich ansieht, kennt sie die Antwort schon. »Verflucht, Allie.«

»Jetzt sieh mich nicht so an«, sage ich. »Du weißt genau, dass alles nur schlimmer wird, wenn ich das mache. Vergessen? Drei Jahre ging das so. Ich will nicht, dass es von vorne

anfängt, und wenn ich sie anzeige, passiert genau das. Ich will das einfach nur vergessen, verdammt!«

Ich starre die Pizza an, die unberührt auf meinem Teller liegt. Mein Magen knurrt, aber der Appetit ist mir vergangen. Ich schiebe sie von mir weg, ziehe zehn Dollar aus meiner Tasche und werfe sie auf den Tisch. »Ich warte zu Hause auf euch.«

## 4. Kapitel

Sonntag und Montag kommt es immer wieder zu demselben Gespräch zwischen Sarah, Emma und mir. Doch das ändert nichts an meiner Entscheidung.

Emma wirft ein, dass ich Jess als Zeugen habe. Aber ich will ihn nicht noch weiter in dieses Drama reinziehen. Vermutlich hat er eh schon genug von mir, nachdem ich ohne ein Wort gegangen bin. Und selbst wenn er für mich aussagen würde, ändert es nichts daran, dass es Marty gegen mich aufbringt. Es bringt alles nur wieder ins Rollen, denn auf einen Schlag folgt unweigerlich der Nächste. Schon als Kind hat Marty keine Gelegenheit ausgelassen, um mich zu demütigen. Er hat Sachen angestellt und sie auf Ethan oder mich geschoben. Und egal wie offensichtlich die Wahrheit war: Er kam damit durch. Jedes Mal. Denn für meine Mum und für meine Tante ist Marty so was wie der Vorkämpfer am Familienhorizont: Er wird das Restaurant übernehmen. Das ist sein Freifahrtschein. Er kann die Wahrheit drehen, wie er will. Sie glauben ihm, weil sie ihm glauben wollen. Selbst wenn er lügt. Und wenn nicht, würde meine Mum so lange Druck auf mich ausüben, bis ich meine Anklage zurückziehe und alles verdrehe. Am Ende bin ich die Dumme. Wie immer.

Ich sehe auf die Uhr. Eine Stunde noch, dann muss ich los. Zur Arbeit fahren. Emma hat recht: Ich habe Angst. Wahnsinnige Angst, weil sie früher oder später wieder auftauchen werden. Und ich genauso hilflos sein werde wie am Donnerstag oder in den drei Jahren davor.

Ich lasse mich auf den Sessel in der Ecke meines Zimmers fallen. Er ist dunkelrot und abgewetzt, aber für mich das Schönste, was es gibt. Er gehörte meinem Großvater und erinnert mich an das wenige Gute, das unter den Scherben unserer Familie begraben liegt.

Mein Blick schweift über das ungemachte Bett, den Schreibtisch, auf dem sich Rechnungen stapeln, und hinüber zu dem großen Regal neben dem Kleiderschrank.

Filou springt auf meinen Schoß, während ich aus dem Fenster sehe. Vorbei an der Feuerleiter, auf das kleine Stück blauen Himmel.

Ich weiß, dass Emma und Sarah recht haben. Ich weiß, dass ich etwas tun muss. Aber ich bin nun mal wirklich dieser Feigling, für den die Leute mich halten.

»Es ist kein Wunder, dass Ethan keinen Bock mehr auf mich hat«, murme ich dicht an Filous weichem Fell. Vergrabe mein Gesicht darin, weil der Schmerz über seinen Verlust mich ausfüllt und kaum atmen lässt.

Sechs Jahre müssten reichen, um mit ihm abzuschließen. Aber ich gewöhne mich nicht daran, so sehr ich es auch versuche. Ethan ist noch immer der wichtigste Mensch in meinem Leben. Meine andere Hälfte. Der Teil, der immer fehlen wird, ganz egal, wie viel Zeit vergeht oder wem ich begegne.

Ich schubse den Kater von meinem Schoß, zerre die kleine Holzkiste unter meinem Bett hervor und sehe mir die Fotos an. Die Briefe, die er mir geschrieben hat. Die Dinge, die ich aufgehoben habe, weil sie alles sind, was von ihm in meinem Leben übrig ist.



Es dauert, bis ich es schaffe, die Tränen wegzuwischen, die Kiste zu verschließen und sie zurück unter mein Bett zu schieben. Dann frische ich mein Make-up im Bad auf, sehe mir selbst in die Augen.

»Das Leben wird weitergehen, weil es immer weitergeht«, sage ich mir und wünsche, ich könnte mir glauben.

Das Treppenhaus stinkt. Eine Mischung aus Zigarettenqualm und Desinfektionsmitteln, die die Putzfrau hinterlassen hat.

Der Boden ist noch feucht, also passe ich bei jedem Schritt auf. Die Farbe im Treppenhaus ist scheckig, und von den Fenstern blättert der Lack ab. Doch auch wenn dieses Haus von außen kein schöner Anblick ist: Die Wohnung ist bezahlbar und liegt in der Nähe der Uni. Sie ist unsere kleine Oase.

Ich laufe über den Innenhof und drücke die schwere Holztür im Vorderhaus auf. Zur U-Bahnstation muss ich mich links halten, aber als ich den Kopf hebe, vergesse ich, wohin ich wollte. Jess steht direkt vor mir, die Hände lässig in den Hosentaschen vergraben, und grinst mich an.

»Hey, Allie.«

Ich kann nicht fassen, dass er hier ist. Schließlich habe ich ihn nicht nur in dieses Drama reingezogen, sondern ihn auch noch mit meinen Freundinnen stehen lassen.

»Hey«, begrüße ich ihn, und das Lächeln, zu dem sich seine Lippen verziehen, raubt mir einen Moment den Atem.

»Ich hab jetzt keine Zeit, ich muss ...«

»Zur Arbeit, ich weiß. Ich fahr dich.«

Er läuft auf seinen Peugeot zu, der auf der anderen Straßenseite parkt. Verwirrt sehe ich zu, wie Jess die Beifahrertür für mich aufzieht. Er winkt mich zu sich, aber mein Kopf braucht länger, um den Umstand, dass er hier ist und mich zur Arbeit bringen will, zu verarbeiten.

In demselben Auto wie am Donnerstag zu sitzen lässt alles aufleuchten. Jess' Hand um meine. Die Musik, zu der wir tanzen. Seine Augen, grün und wunderschön. Meine Finger zucken, weil sie sich daran erinnern, wie rau und weich sich seine Hände anfühlen.

»Jess?«, frage ich, als ich die Stille zwischen uns nicht mehr aushalte. »Warum tust du das hier?«

»Weil ich dich ab sofort sicher zur Arbeit und zurück bringen werde.«

»Was?«

Er lenkt den Wagen an den Straßenrand, schaltet das Warnblinklicht an und lehnt sich zu mir herüber. »Ich werde dafür sorgen, dass kein Einziger von denen dir noch mal so nah kommt. Und wenn ich dafür jeden verdammten Tag vor deiner Tür stehen muss, dann werde ich das tun.«

Mehr unter [forever.ullstein.de](http://forever.ullstein.de)